

Religionsunterricht für geistig Behinderte – lohnt denn das überhaupt?

„Ist das nicht aussichtslos, Geistigbehinderten solche Inhalte zu vermitteln?“ Solche oder ähnliche Fragen habe ich oft zu meiner Arbeit an der Sonderschule G gehört. Für die meisten Menschen, auch die Lehrer, ist die Sonderschule G eine unbekannte Welt. Diese Fremdheit spiegelt getreu die Distanz wider, die die Gesellschaft auch sonst zum geistigbehinderten Menschen hat. Dafür gibt es viele Ursachen.

von Anna-Katharina Szagun

Die Sonderschule G hat bei uns eine junge Geschichte. Bis in die Mitte dieses Jahrhunderts blieben die pädagogischen Bemühungen in diesem Bereich – stets im Schatten der medizinischen Fürsorge – auf einige Anstaltsschulen beschränkt. Erst Jahre nach dem zweiten Weltkrieg kam in Deutschland in den Blick, daß die medizinisch-therapeutische Dimension der Behindertenarbeit dringlich um die pädagogische zu ergänzen sei: auch Geistigbehinderte haben einen Anspruch auf Bildung und Ausbildung. In der Bundesrepublik ist es entscheidend der Elternvereinigung „Lebenshilfe“ zu verdanken, daß an die Stelle von medizinisch-therapeutischer Anstaltsfürsorge allmählich die Entwicklung von ambulanten Tagesstätten trat.

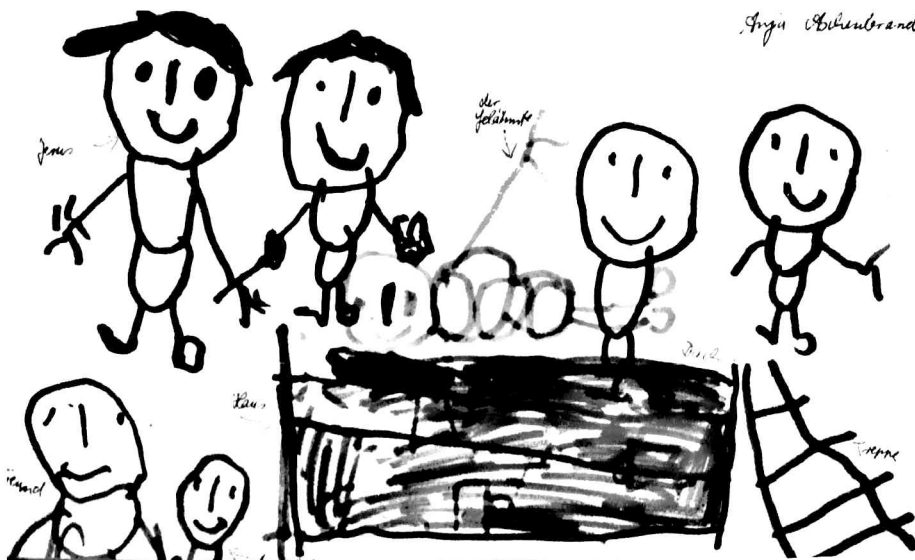
Obwohl diese Schulform den allgemeinen Schulbehörden untersteht, haben selbst Lehrer nur in Ausnahmefällen Kenntnis von ihr. Das liegt an verschiedenen Faktoren:

- während seiner Ausbildung hat ein Lehramtsstudent kaum die Chance, mit Geistigbehindertenpädagogik konfrontiert zu werden, da diese Richtung nur an sehr wenigen Hochschulen vertreten ist.
- ein Großteil der Unterrichtenden im G-Bereich kommt aus anderen Ausbildungsgängen: wie Erzieher, Heilpädagogen u.ä. Man kennt sich nicht.
- die Sonderschule G ist gewöhnlich räumlich völlig von anderen Schulformen getrennt, was z. T. mit ihren speziellen Organisationsformen (Ganztagsschule, oft Einbindung in diakonische Einrichtungen, häufig in Verknüpfung mit Beschützenden Werkstätten usw.) zusammenhängt.
- die Sonderschule G wird bisher weder in die Hospitationsringe im Rahmen der zweiten Ausbildungsphase einbezogen, noch gibt es in diesem Bereich Abordnungen von Lehrkräften anderer Schularten.

Jesus heilt den Gelähmten.

Schülerarbeit aus der Sonderschule für geistig Behinderte

Angela Böhnenbrandt



Die mangelnden Berührungsfelder verhindern einen pädagogischen Erfahrungsaustausch, der im Interesse beider Seiten gepflegt werden sollte.

Eine Ahnung von der möglichen Bereicherung der Regelschule durch den Austausch mit der Sonderschule G möchte der folgende subjektive Erfahrungsbericht vermitteln:

An fünf Wochentagen habe ich im letzten Jahr in den Kl. 5–10 an einer Regelschule unterrichtet und kam mit tags völlig erschöpft zu Hause an. Einen Tag pro Woche – freigestellt für den RU an der Sonderschule G – ging es mir völlig anders: Fast jedesmal, wenn ich nach einem Unterrichtsvormittag aus der Sonderschule G herauskam, fühlte ich mich ein Stück reicher und lebendiger, als ich morgens hineinging. Wie ist das zu erklären? An der Sonderschule G unterrichtete ich Gruppen von je 7–8 schwer geistig behinderten Schülern im Alter von 10–14 bzw. 16–18 Jahren, etwa die Hälfte davon mit Down-Syndrom (sogenannte „Mongoloide“).

Was läßt einen als Lehrer beschenkt aus der Arbeit mit solchen „geistig Armen“ herauskommen? Was macht die Bilanz zwischen Geben und Nehmen im Religionsunterricht mit Geistigbehinderten so positiv, wie man es selten an Regelschulen erlebt?

Unterricht ist für diese Schüler offenbar ein mit angenehmen Gefühlen besetztes gemeinsames Tun. Sie freuen sich über mein Erscheinen und zeigen das lautstark und unter vollem Körpereinsatz: um den Hals fallen, tragen helfen; hier bin ich willkommen, als Person und als Unterrichtende.

Die Geistigbehindertenpädagogik geht vom Können der Schüler aus, nicht von Leistungsforderungen. Dieser Grundansatz durchzieht das Zusammensein und trägt die Schüler wie die Unterrichtenden. Hier darf man Fehler machen, ohne deswegen schief angesehen oder ausgelacht zu werden. Jeder gibt, was und soviel er kann, und wenn jemand länger für seinen Zwei-Wort-

Satz braucht, wird geduldig gewartet. Die einen malen längst figürlich, während bei anderen ein kaum differenzierbares Gekritzel entsteht, das im nachherein mehr oder weniger beliebig benannt wird; die stärkeren Schüler zeigen deutlich Könnensstolz, ohne gleichzeitig die Schwächeren zu entwerten. Wenn eine Panne passiert, heißt es: „Schadet nichts, noch mal!“ All dies empfinde ich als ungeheuer entlastend!

Sicherheit und Wärme bestimmen die Atmosphäre – Wärme z. B. auch durch die Fürsorge, mit der sich die Schüler um ihr Gegenüber kümmern. Eines Tages komme ich direkt vom Zahnarzt in den Unterricht. Aus einer klaffenden Wunde blutet es plötzlich stark. Noch ehe ich es selbst richtig merke, hat ein Kind ein Papiertaschentuch zur Hand, tupft mich ab und nimmt mich tröstend in den Arm. Die Woche darauf kommen die Schüler gleich auf mich zugerannt und wollen in meinen Mund sehen, um sich zu vergewissern, daß es mir besser geht.

Wie stark das Mitgefühl, die spontane Hilfsbereitschaft in diesen schwer geistigbehinderten Schülern verankert ist, erlebe ich u. a. auch bei einer Erzählpantomime zum Gleichnis vom barmherzigen Samariter: kein Schüler ist bereit, die Rolle des Priesters oder des Leviten zu übernehmen: man kann doch nicht an einem, der nach Hilfe ruft, tatenlos vorbeigehen; diese Schüler können es jedenfalls nicht! Als ein Erzieher schließlich die abgelehnten Rollen übernimmt, kommt es immer wieder vor, daß Schüler das Spiel in dieser Phase „stören“, indem sie spontan zum Hilfsbedürftigen mit Binden und Kissen hinlaufen, obwohl das noch gar nicht „dran“ ist. Nicht nur bei dieser Szene habe ich unsere „Normalität“ mit anderen Augen sehen gelernt! Wie weit sind uns diese Schüler im Mitfühlen voraus!

Neben dieser Atmosphäre der gegenseitigen Annahme und Fürsorge ist es auch die spontane, unverstellte Kreativität der Schüler, die herausfordert und belebt. Die Schüler drücken – häufig ungeniert und unvermittelt – die

ganze Fülle von vitalen Bedürfnissen aus, die – freilich gezähmt – auch zu mir gehört: Da ist die ungehemmte Freude am Essen und Trinken, der Impuls, nicht nur Gegenstände neugierig zu betasten, um sie begreifen zu können, nein auch das menschliche Gegenüber anzufassen, zu streicheln, zu kuscheln... Wer von uns kann das noch, mit dem ganzen Körper lachen oder weinen oder zornig sein? Und wer

Ganzheitliche Vermittlung als Prinzip

wünschte es sich nicht manchmal insgeheim? Ich empfinde es als entkrampfend und entlastend, mit Schülern umzugehen, die so natürlich, unmittelbar, authentisch sind; diese Direktheit schafft Sicherheit.

Die Verstehensmöglichkeiten dieser Schüler machen es nötig, in diesem Unterricht auf allen Sinneskanälen zu senden. Was nicht ganzheitlich vermittelt wird, erreicht diese Schüler nicht. Das ist im Prinzip im Religionsunterricht mit Regelschülern vermutlich kaum anders, wir merken es nur nicht so deutlich. Sinnlich erfahrbar machen muß ich die Sachverhalte: Die Dornenkrone wird nur erfaßt, wenn neben das Bild und die Erzählung von der Folterung Jesu die Körpererfahrung von Schmerz auf der Kopfhaut tritt; was Teilen und Brotvermehrung heißt, erlebt man im

langsamen, wiederholten Brechen, Weitergeben und Schmecken eines Brötchens in der Gruppe.

Die Notwendigkeit, jeden Inhalt in stimmige Botschaften auf verschiedenen Sinneskanälen zu übersetzen, fordert ein großes Maß an theologisch wie pädagogisch verantworteter Elementarisierung vom Unterrichtenden. Dabei sind nicht nur seine fachwissenschaftliche und didaktische Kompetenz angefragt, sondern auch seine Phantasie, seine eigene Körperlichkeit und Sinnhaftigkeit. (Kleiner Quergedanke: Über die zu fordernde kognitive Kompetenz von Lehrern hat man sich schon viel verbreitet; wo denkt man eigentlich darüber nach, wieviel sinnliche Kompetenz er mitbringen und entwickeln müßte?)

Eine derartige elementarisierende Umsetzung ist keine leichte, aber ungemein spannende Aufgabe. Wenn sie gelingt, so vollzieht sich etwas, das über Unterricht im üblichen Sinn weit hinausgeht; von der Dichte der Atmosphäre her ist dies Geschehen des wechselseitigen Gebens und Nehmens eher als Gottesdienst zu bezeichnen. Oft wirkt es in den Schülern in erstaunlichem Maße weiter. Ein Mädchen kommt z. B. wochenlang immer wieder mit derselben Frage zu mir, die sie offenbar umtreibt: „Warum haben die Leute den Jesus totgemacht? Er war doch so lieb zu allen!“ Sie fragt das in ihren sprachlich dürftigen Zwei-



Wort-Sätzen. Aber hinsichtlich der Intensität der persönlichen Auseinandersetzung mit dem Inhalt werden sich die meisten Sprachgewandten neben ihr dürftig fühlen.

Ein Unterrichtsgang zum Thema „Kirche“: Wir spielen im Kirchenraum den Gemeindegottesdienst nach, den wir neulich gemeinsam besucht haben. Ein Mädchen steht am Lesepult in der Rolle des Lektors, der von dort ein Gebet sprach. Sie hat ihre Unterrichtsmappe mit einem Bildtext vor sich, spricht den Text auswendig – lesen kann sie ja nicht –, rennt dann plötzlich zum Altar, stellt sich vor das Kruzifix und erzählt dem Gekreuzigten all' das, was sie traurig macht, z. B. daß der Erzieher Friedel donnerstags immer früher geht, daß die Katze krank ist usw. An die Kindersegnungsgeschichte habe ich bei dieser Szene denken müssen: „Wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen.“ Eigentlich ist mir die gesamte Erfahrung im Religionsunterricht mit Geistigbehinderten zu einer lebendigen Auslegung dieser Geschichte geworden: Evangelisierung durch die, die angeblich nichts zu leisten vermögen,



aber Mitmenschlichkeit, Vertrauen und lebendige Kreatürlichkeit zu schenken wissen und sich schenken lassen, – gibt es eine radikalere Anfrage an unser gängiges Menschenbild?

Meine Erfahrungen im Religionsunterricht mit Geistigbehinderten sind außerordentlich lohnend gewesen: neben der Freude an vielen offenen, lebenswerten und lernwilligen jungen Menschen habe ich viele Impulse gewonnen für meine religionspädagogische Arbeit überhaupt. Der Religionsunterricht an Regelschulen kann inhaltlich und methodisch im Dialog mit der Sonderschule G viel gewinnen; wenn

er die dort unverzichtbaren Merkmale auf seine Verhältnisse zu übertragen versucht, dürfte sich die Bilanz zwischen Geben und Nehmen auch hier positiv entwickeln. Solche Merkmale sind:

- Lernen in einer Atmosphäre wechselseitiger Annahme,
- Ansetzen beim Können der Schüler statt bei Leistungsforderungen,
- Einbringen der eigenen Person, statt als distanzierter Rollenträger oder Beobachter aufzutreten,
- kreativ arbeiten und den ganzen Menschen ansprechen statt nur sein Denkvermögen.

Elementare biblische Geschichten

Anna-Katharina Szagun

Der folgende Unterrichtsvorschlag, erprobt in verschiedenen Lerngruppen der Sonderschule G, ist auf Sonderschule L bzw. Kl. 1 der Regelschule übertragbar. Solche kurzen oder auch längeren Unterrichtsvorschläge sollen in regelmäßiger Folge in den „Informationen zum Religionsunterricht“ erscheinen. Die kurzen Texte auf den Arbeitsblättern dienen bei nicht lesefähigen Schülern der Möglichkeit häuslicher Wiederholungen: im G-Bereich konnte ein Teil der Schüler diese Texte bald auswendig, weil die Eltern sie auf Wunsch der Schüler häufiger vorlasen.

Jesus ruft die Kinder zu sich

(Mk 10, 13–16)

(Die Schüler werden vorbereitend aufgefordert, zu dieser Unterrichtsstunde ihre Puppen mitzubringen.)

Einstieg: Anspielszenen mit dem Inhalt: Kinder wollen verschiedene Leute besuchen und werden barsch abge-

wiesen oder aber freundlich hereingebeten.

- als *Rollenspiel* mit Requisiten (im G-Bereich übernimmt ein Erzieher die Rollen der abweisenden bzw. freundlichen Menschen)
- als *Puppenspiel* (Finger- oder Stockpuppen)

Die Schüler artikulieren ihre Gefühle in den unterschiedlichen Situationen (durch Sprache, durch Mimik, Gesten).

Lehrererzählung zu Mk 10, 13–16 mit optischer Unterstützung durch

- *Legefiguren* auf dem Overheadprojektor
- *Reißfiguren* zum Legen (Fußboden, Tisch) aus verschiedenfarbigem Tonpapier, Jesusfigur weiß, Jünger

gelb, übrige Figuren verschiedenfarbig, groß und klein)

- mit *Stehfiguren* (Pappe, selbstgezeichnete Playmobilfiguren)

Im G-Bereich ist aufgrund der kleinen Gruppen ein Sitzkreis um einen Tisch möglich. Eine Sammlung von Stehfiguren hilft hier sehr, die Erzählhandlung in ihrem Verlauf optisch zu verdeutlichen. Die Schüler können an dieser Gestaltung beteiligt werden. Falls man das hervorragende Bildmaterial von Kees de Kort (Bilderbücher/Dias/Poster) auch für den Unterricht nutzen will, empfiehlt es sich, die selbstgemachte Jesusfigur nach der Vorlage von de Kort zu gestalten, damit die Schüler nicht durch unterschiedliche Jesusbilder verwirrt werden. Die Jünger sollten

gleichfalls durch eine besondere Farbgebung (z. B. etwas Gelb im Gewand) identifizierbar sein.

Im G-Bereich sollte die Erzählung mehrmals mit optischer Unterstützung und jeweils im gleichen Wortlaut vorgelesen werden.

Rollenspiel:

- Verteilen der Rollen
- Schüler spielen die Erzählung mit Hilfe ihrer Puppen nach (G-Bereich: falls die Schüler nicht/kaum sprachfähig sind, wird eine Erzhilpantomime gestaltet).

Lied: „Du hast uns, Herr, gerufen“ wird eingeführt und gesungen

Nacharbeit (ergänzend oder alternativ)

- die Erzählung malen, die Bilder dann im Sitzkreis vorstellen.
- das Textblatt lesen und durch passende Zeichnungen ergänzen (G-Bereich: Schüler, die nicht figürlich malen können, schneiden die vier Bilder zur Geschichte aus, bringen sie in die richtige Reihenfolge und kleben sie auf das Textblatt.
- Schüler gestalten gemeinsam ein Wandbild aus Reißfiguren (s. o.). Jeder Schüler bekommt eine Kinderfigur, auf die sein Name geschrieben wird und die durch Bemalen „angezogen“ wird. Diese Kinderfiguren (d. h. die Schüler selbst) werden um die Jesusfigur herum aufgeklebt, daneben die Elternfiguren, in weiterer Entfernung die Figuren der zurechtgewiesenen Jünger (für lesefähige Schüler könnte die zentrale Aussage Jesu in einer Sprechblase im Bild erscheinen).

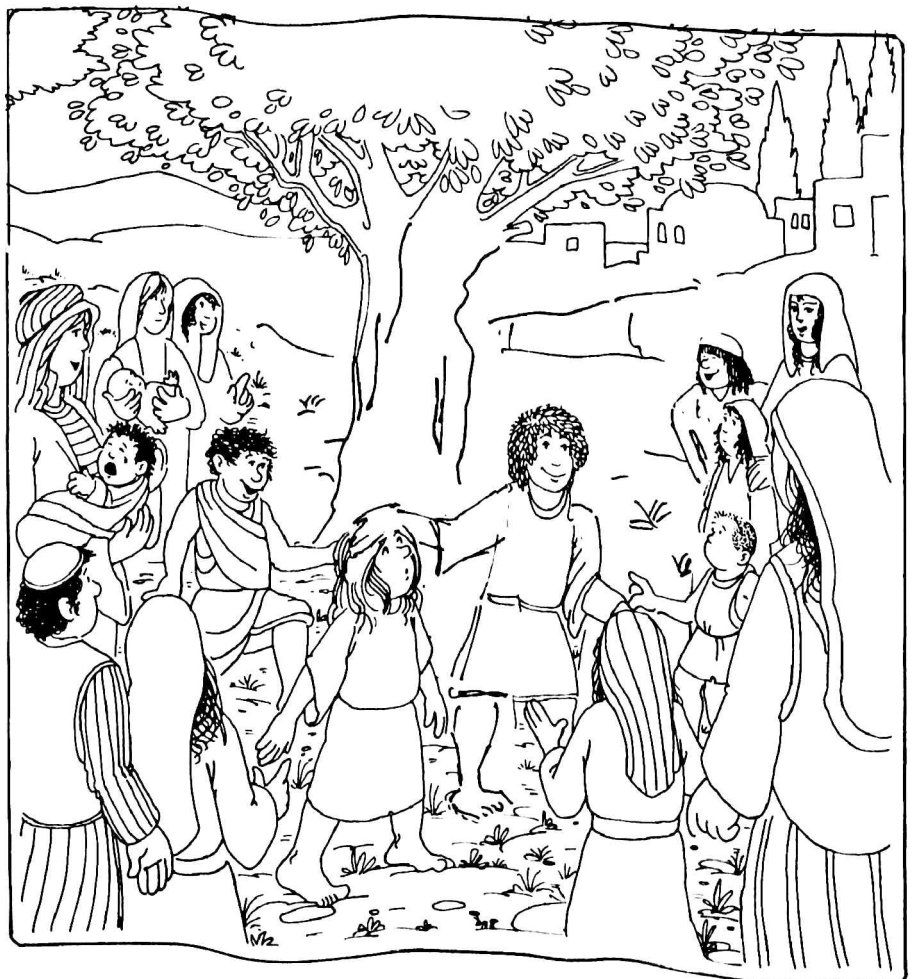
Eltern wollen ihre Kinder zu Jesus bringen.

Jesus soll sie in den Arm nehmen. Dann können sie Gottes Liebe fühlen.



1. Du hast uns, Herr, ge - ru - fen, und dar - um sind wir
hier. Wir sind jetzt dei - ne Gä - ste und
dan - ken dir. Wir sind jetzt dei - ne
Gä - ste und dan - ken dir.

2. Du hast mit deinem Leben gezeigt, was Liebe ist.
Bleib bei uns heute und morgen,
Herr Jesus Christ!



Aber die Freunde von Jesus schicken die Kinder fort. „Geht weg“, sagen sie. Kinder können nichts. Sie sind nicht wichtig. Jesus hat keine Zeit „für Kinder“!



Jesus hört das und ruft: „Nein, schickt die Kinder nicht fort. Sie sollen alle zu mir kommen. Ich bin ihr Freund. Gott hat die Kinder besonders lieb. Wenn ihr Großen nicht wie die Kinder werdet, könnt ihr niemals nahe bei Gott sein.“

Jesus nimmt die Kinder in den Arm. Er legt ihnen die Hand auf den Kopf. „Gott ist bei euch“, sagt er, „er hat euch lieb. Ich bin euer Freund.“



Anna-Katharina
Szagun
Bovender Str. 4
3406 Bovenden-
Lengern

Jahrgang 1940,
Grund- und Haupt-
schul- sowie Real-
schullehrerin,

z. Z. Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Er-
ziehungswissenschaftlichen Fachbereich der
Universität Hannover, Lehrgebiet Evangeli-
sche Theologie und Religionspädagogik